

AL CAPONE



Al Capone

Band 41

Mutprobe

Inhalt

1. Kapitel - Die Schwarze Hand	7
2. Kapitel - Capone plant einen neuen Streich	16
3. Kapitel - Neddy - ein armes Mädchen!	23
4. Kapitel - Wie Capone Moran überlistet	34

1. Kapitel

Die Schwarze Hand

In einem Fabrikgebäude, das dem äußeren Anblick seiner vier Mauern nach eine halbe Ruine sein musste, aus der schon sämtliche Türen vor undenklicher Zeit herausgerissen worden sind, in einem Gebäude, das so aussieht, als ob es nur noch den Unglücklichen, den Unglücklichen, den Vagabunden, den Herumtreibern, als Quartier dient, da befand sich das Hauptquartier der Maffia.

Wenn eines Tages irgendein Spitzbube, der noch nicht zur Schwarzen Hand gehörte, sich in der Lage befand, weil er keinen Cent mehr in der Tasche hatte, sich irgendwo ein Nachtquartier gegen Bezahlung zu suchen, vorübergehende Unterkunft in der verlassenen Fabrik zu suchen, dann konnte er sie nicht wieder verlassen, wenn er sich vorher nicht in die Maffia hatte aufnehmen lassen.

Abends und nachts pflegte die Maffia in einem Seitenflügel der halbzerfallenen Fabrik ihre Versammlungen abzuhalten.

Es kam häufig vor, dass man bei diesen Versammlungen neben in armselige Lumpen gehüllten Bettlern Männer sitzen sah, die tadellos angezogen waren.

Der Schlupfwinkel der Mafia ist ein wahres Pandämonium, eine Vorhölle, eine Welt für sich, in der sämtliche Klassen des Verbrechertums vertreten sind.

Wenn man sich dieser Fabrik nähert, gewinnt man den

Eindruck, als ob die Mafia rings um die auf einem trostlosen Gelände sich erhebende Fabrik keine Wachen aufgestellt hätte.

Aber das ist ein Irrtum, denn jener Bettler da, der anscheinend frische Luft schnappen will, der so gemütlich auf den Bauch liegt und zu faulenzern scheint, das ist ein Wachtposten.

Wenn man seine Lumpen durchsuchen würde, dann fände man bei diesem Mann, der so bemitleidenswert aussieht, einen oder vielleicht sogar zwei Revolver, und man kann sicher sein, bei manchen anderen Posten auch noch Geldscheine. In dieser verhüllten Art stellt die Mafia auf den vier strategischen Punkten um die Fabrik herum ihre Wachen auf.

Auch innerhalb des zerfallenen Gebäudes stehen aufmerksame Wächter. Die Mafia schläft nicht, wenn auch viele der in Lumpen gehüllten Vagabunden schlafen, die sich in die Haufen fauligen Strohs eingewöhlt haben, das ihnen als Bett dienen muss.

Dass diese Räuberhöhle noch nicht verschwunden ist, liegt daran, dass die Polizei mit den Verbrechern etwas Ähnliches macht wie Gott mit dem Satan: Er lässt ihn leben, aber in der Entfernung und dann noch in einer Höhle.

Die Polizei weiß ganz genau, dass, wenn sie den Mitgliedern der Mafia diesen Schlupfwinkel raubte, sich diese im Nu eine andere Unterkunft suchen würden.

Man kann zwar das Haus beseitigen, aber nicht die

Verbrecher. Wozu soll man sich in einem Kampf einlassen und womöglich noch Menschenleben opfern, um sich eine Ruine zu bemächtigen, die für die Unterwelt schnell einen Ersatz schaffen würde? Denn diese wird immer Schlupfwinkel finden, trotz aller Arbeit der Polizei.

Im Übrigen hatte die Mafia natürlich auch alle Vorsorge getroffen, um sich gegen unliebsame Überraschungen vonseiten ihrer Gegner zu schützen. Die Banditen verfügten nämlich über eine ganze Menge von Schusswaffen.

Sollte die Polizei eines Tages eine Razzia auf die Mitglieder der Bande veranstalten, so würden im Handumdrehen Maschinengewehre, Karabiner und Handfeuerwaffen auftauchen.

Es sei dabei an einen Vorfall erinnert, der sich vor mehreren Jahren in Paris ereignete. Dort hatten sich zwei berühmte Apachen, Bonnot und Garnier, in ihrem Schlupfwinkel verschanzt, wo sie die Polizei nicht zu überwältigen vermochte; diese sah sich schließlich gezwungen, ein Armeekorps zur Unterstützung herbeizuholen, das die Räuberhöhle dann einfach durch Artilleriefeuer zerstörte.

Aber ehe die beiden Verbrecher ums Leben kamen, hatten sie vorher noch mit sicheren Schüssen einer ganzen Anzahl von Angreifern das Lebenslicht ausgeblasen.

Diese Lektion, die der Polizei von Paris damit erteilt worden ist, hat die Polizei in den übrigen Ländern noch nicht vergessen.

Beppo Troppea hielt sein armseliges Gefährt vor dem Tor der ehemaligen Fabrik an.

Zwei oder drei in Lumpen gehüllte Männer schlenderten langsam mit den Händen in den Hosentaschen auf den eben Angekommenen zu, ihm, Neugier heuchelnd, scharf ins Gesicht blickend, während sie ihm in Wirklichkeit bemühten, seine Persönlichkeit herauszubekommen.

Einer von ihnen, der aus einer Pfeife ein ganz schauderhaftes Kraut rauchte, trat dicht an Beppo heran und fragte ihn, ihm dabei die Hand auf die Schulter legend: »Deine Beschäftigung ist ...?«

»Arbeiten, arbeiten, arbeiten für alle über die Welt verbreiteten Brüder!«

Das war das zu dieser Zeit gültige Losungswort der Mafia; dieses Passwort, durch das sich alle Mitglieder dieses Geheimbundes erkennen können, wird von den leitenden Elementen der Mafia von Zeit zu Zeit geändert.

Beppo Troppea hatte die ihm gestellte Frage richtig beantwortet.

»Du bist ein Bruder der alten Camorra¹, fing jetzt wieder der Mann an, der vorhin Beppo gefragt hatte. »Willkommen! Womit können wir dir dienen?«

Inzwischen waren auch die anderen Wächter der Schwarzen Hand herbeigekommen, und während sie vorher ein finsternes Gesicht gemacht hatten, als sie einen

¹ Die Camorra ist eine von Verbrechern im 16. Jahrhundert in Neapel gegründete Gesellschaft, die man als die Vorgängerin der amerikanischen Mafia bezeichnet.

Fremden dort haltmachen sahen, waren sie nun sehr freundlich.

»Ist in eurem Konvent ein Bruder vom Leiter der Mafia bezeichnet? (So werden die Leiter der Mafia bezeichnet.)«

»Ja!« antwortete ihm der Wortführer.

»Dann führt mich zu ihm!«, bat Troppea. Ehe er ging, wandte er sich noch einmal an die anderen, zu denen er sagte: »Vorsicht, dass mir niemand den Wagen oder das, was ich auf ihm befördere, berührt, solange ich wegbleibe!«

»Geh unbesorgt, wir werden aufpassen!«

Beppo trennte sich von ihnen, ohne ein Wort zu sagen. Begleitet von dem Mann, der ihn ausgefragt hatte, ging er in die verfallene Fabrik hinein. Er ging schnell und sicher, wie jemand, der seinen Weg ganz genau kennt.

Sein Begleiter sprach kein Wort. Sie stiegen in die Kellerräume der Fabrik hinab. Dort stieg ihnen der angenehme Duft italienischer Gerichte in die Nase.

Sie betraten einen kleinen Saal, in dem ein Tisch stand, um den herum vier Männer saßen; drei von ihnen waren noch jung, der vierte ungefähr in den Fünfzigern. Diese Männer waren gerade dabei, Spaghetti zu verzehren; von Zeit zu Zeit führten sie auch Gläser zum Mund, in denen in der Farbe der Muse der rote Wein aus Marsala funkelte.

Als sie Beppo hereinkommen sahen, grüßten sie ihn freundlich.

»Hallo, Martin!«, riefen sie. »Hast du den Alten gesehen?«

»Ich komme jetzt gerade aus seinem Haus!«, antwortete der Gefragte.

»Na, und? Versteht sich der alte Troppea endlich dazu, die Präsidentschaft unserer Gesellschaft niederzulegen?«

»Er will davon nicht das Geringste hören!«

»Will er uns denn dazu zwingen, dass wir ihn mit Gewalt absetzen?«, rief der junge Mann, der eben gesprochen hatte, in ärgerlichem Ton. »Bedenkt denn Troppea nicht, dass ein Gefährte, ein hilfloser Mensch, nicht dazu geeignet ist, einer Genossenschaft wie der Unsrigen vorzustehen? Wozu kann uns denn ein Mensch dienen, der ein lebender Leichnam ist, der hilflos ans Bett gefesselt ist? Meint ihr nicht auch, Kameraden, dass jetzt der Augenblick gekommen ist, da wir uns dieses Hemmschuhs entledigen können? Wir haben bis jetzt zu viel Ehrfurcht vor diesem Troppea gehabt, nicht wahr, Genossen?«

Die Anwesenden stimmten mehr oder minder eifrig zu, mit Ausnahme von Martin oder Beppo Troppea, denn dieser verfolgende Bandit betrog mit dieser erfundenen Geschichte von seiner Lähmung nicht nur die Polizei, sondern auch seine alten Kameraden, die Mitglieder der Camorra oder Mafia in Amerika, um auf diese Weise besser herauszufinden, wer seine wahre Freunde waren und wer nicht.

Seine Verkleidungskunst, seine Meisterschaft, auch die schwierigsten Rollen fabelhaft spielen zu können, hatten

dem alten Verbrecher dazu geholfen, auch Leute seines eigenen Kabinetts überlisten zu können.

Der falsche Martin widersprach, ohne jedoch zu viel Wärme in seine Verteidigungsrede zu legen: »Aber, Carlo, bedenke doch, dass es Beppo war, der die Mafia in Chicago eingeführt hat, dass er sein ganzes Leben lang eine wahre schwarze Hand gewesen ist, und nicht umsonst nennen ihn die Dicks den König der Diebe!«

»Ach, das gehört ja schon zur Vergangenheit!«, unterbrach ihn einer der Leute. »Wir können ja schließlich mit Beppo das machen, was die anständigen Leute in ihren Vereinen machen: Wir ernennen ihn zum Ehrenvorsitzenden! Aber zu einem tatkräftigen Präsidenten wird ein junger Mensch gebraucht, der gesund ist und Mut hat ... wie ich!«, fügte stolz Vincenzo Cosmano hinzu. »Und nun, da ich das einmal ausgesprochen habe, soll es auch gesagt werden: Ich beanspruche für mich die Leitung der Schwarzen Hand von Chicago. Ich bin entschlossen, mit Messer und Revolver mit jedem Mann zu kämpfen, der mir diesen Anspruch streitig macht. Zwei Dinge habe ich mir auszuführen vorgenommen: Capone zu erledigen, den Chef der allmächtigen Bootlegger, und an ihm den Tod meines Bruders zu rächen; denn Scarface war es, der ihm den Koffer gegeben hat, in dem unter ein paar Banknoten eine fürchterliche Bombe verborgen war, die diejenigen Kameraden in die Luft gesprengt hat, die auf das Geld von Colosimo warteten! Eine Million hatte damals mein Bruder verlangt!«

»Beppo Troppea hat dieser Erpressung niemals zugestimmt!«, warf nun Martin voller Ruhe ein. »Er war immer dagegen, dass man Colosimo belästigte, denn Big Jim hat manchen Kameraden von uns geholfen. Außerdem hatte Troppea bei dieser Geschichte wohl bedacht, dass Capone ein sehr guter Freund von Colosimo ist; wenn man diesem den Krieg erklärt, so heißt das, dass man ihn auch Capone erklärt, und Capone ist ein ganz gefährlicher Feind, vor dem man sich außerordentlich vorsehen muss. Bedenke, was deinem Bruder widerfahren ist!«

»Was macht mir das aus! Ich bin entschlossen, meinen Bruder zu rächen! Und ich werde ihn rächen, sobald ich der Vorsitzende der Mafia von Chicago bin!«

Und voller Heftigkeit sprach Vincenzo Cosmano weiter, um seinen ganzen Groll gegen den alten Vorsitzenden abzuladen.

»Heute Nacht noch werde ich entweder zum Präsidenten gewählt oder ich höre auf, das zu sein, was ich bisher war. Wir werden Beppo beweisen, dass es nicht mehr so weitergeht, dass er sich nicht mehr an den Posten des Vorsitzenden klammern kann wie die Schnecke an ihr Haus. Wir haben schon in anderen Versammlungen über diese Sache gesprochen. Und wenn Beppo trotz seiner Lähmung früher eine ganze Menge von Anhängern hatte, die für das Fortbestehen seiner Präsidentschaft waren, so hat sich das in der letzten Zeit auch geändert, es werden immer weniger.«

»Trotzdem« wandte Troppea ein, der voller Geschicklichkeit die Rolle des Martin, eines von ihm erfundenen Verbrechers, weiterspielte, »trotzdem hat Beppo nicht einen einzigen Tag versäumt, sich tätig allen Angelegenheiten unserer Genossenschaft zu widmen. Mit seinen guten Ratschlägen und schlaun Plänen lenkt er doch noch nach wie vor das ganze Leben der Mafia so, als ob er sich mitten unter uns befände; er hat mich als Mittelsmann zwischen sich und euch bestimmt; ich übermittelte euch mit aller Genauigkeit, als ob Troppea selbst spräche, seine Befehle, seine Anordnungen, seine Ratschläge. So ist die Verbindung, die zwischen der Mafia und dem kleinen Haus am Ufer des Sees besteht, noch niemals unterbrochen worden. Und wie oft ist es vorgekommen, dass ihr, wenn es einmal nötig war, selbst in das Haus von Beppo Troppea gekommen seid, um persönlich von seinen Lippen die Befehle entgegenzunehmen.

Ich bin fest davon überzeugt, dass es unter den Kameraden unseres Bundes nicht einen einzigen gibt, der infolge der Ratschläge von Troppea schon jemals Schaden erlitten hat!«

»Na, na, Martin!«, warf jetzt Vincenzo Cosmano in abfälligem Ton ein, »mach dich nur nicht zum Verteidiger des alten Troppea. Warum will denn dieser alte Krüppel den Vorsitz nicht aus den Händen geben, der ihn doch eigentlich schon in dem Augenblick hätte niederlegen müssen, in dem er nicht mehr ein mitkämpfendes Mitglied der Mafia sein konnte? Wenn er nicht will, dann

werden wir ja schon sehen ...!«

»Du irrst dich, Vincenzo!«, erwiderte der vermeintliche Martino mit unerbittlicher Ruhe. »Beppo ist entschlossen, seinen Posten niederzulegen, aber nur unter einer Bedingung!«

»Welcher?«, fragten eifrig die anderen Banditen, einen Augenblick mit dem Essen aufhörend, woraus man ersehen konnte, welches Interesse sie an der Sache hatten.

»Der Chef sagt«, erklärte Troppea mit Feierlichkeit, »dass er mit Verbündeten demjenigen seinen Posten abtritt, dem es gelingt, des Hauptmanns Shoemaker habhaft zu werden, der erst vor Kurzem Berichterstatlern der großen Zeitungen von Chicago erklärt hat, dass er unter allen Umständen mit der Mafia auf seinem Gebiet Schluss machen wolle!«

»Wir haben geschworen, diesen Shoemaker umzubringen!«, rief Cosmano, mit der Faust so kräftig auf den Tisch schlagend, dass Gläser und Teller tanzten.

2. Kapitel

Capone plant einen neuen Streich

Unterdessen fuhren Capone, Weller, Kline und Silverdy durch die stillen Straßen von Chicago.

Silverdy, der vorn neben Capone saß, bat diesen: »Halten Sie doch bitte hier; ich möchte gern aussteigen; da

drüben in der kleinen Straße ist meine Wohnung, ich möchte gern meine Sachen packen.«

»Auf Wiedersehen, mein Junge!«, sagte Al Capone, den Wagen bremsend und Silverdy freundlich die Hand reichend. »Lass es dir gut gehen!«

Dann setzte er den Wagen wieder in Fahrt, während Silverdy mit schnellen Schritten auf das bescheidene Haus zueilte, in dem er sein Stübchen hatte, das er nun für immer verlassen wollte.

Capone lenkte den Packard nun zu den *blauen Teufeln*, dem Stammlokal der Bootlegger von der North Side.

Er fuhr den Wagen aber nicht vor der Tür des Restaurants vor, sondern machte in einer Nebenstraße Halt, wo er vorher seinen kugelsicheren Wagen geparkt hatte.

»So!«, sagte er nun zu seinen Freunden. »Hier könnt ihr gehen, Herrschaften! Da steht mein Wagen, setzt euch hinein und fahrt, wohin ihr wollt; aber ich rate euch, lasst euch nicht zu sehr blicken, denn sicher ist schon die Nachricht verbreitet, dass wir ausgebrochen sind!«

»Ja, sag mal, Al, was hast du dir denn wieder vorgenommen, dass du von uns verlangst, dass wir dich allein lassen sollen?!«, fragte ihn Weller. »Jetzt, da du dich mit den Sachen Silverdys, des Chauffeurs von Moran, verkleidet hast, bin ich sicher, dass du schon wieder etwas Besonderes vorhabt, was sicher auch sehr gefährlich sein wird. Und du willst, dass wir dich allein lassen?! Dann können wir dir ja gar nicht beistehen, wenn etwas passiert, und ich glaube, das kommt auch noch!«

»Weller hat recht!«, mischte sich nun Kline ein. »Wir können dich nicht allein lassen, Al, das ist uns zu gefährlich!«

»Und trotzdem«, unterbrach ihn Capone, »ist es nötig, dass ihr mich verlasst. Habt ihr mich verstanden? Es ist nötig«, und er betonte dieses Wort ganz besonders, »dass ihr verschwindet! Setzt euch also in meinen Wagen und fahrt zu Big Jim Colosimo; Weller und Kline, die in solchem Druck sind, haben augenblicklich keinen besseren Zufluchtsort als *La Bella Napoli*. Geht; tut, was ich euch sage!«, befahl Capone eindringlich und fuhr fort: »Ihr wisst ja, dass ich von meinen Freunden und Anhängern unbedingte Befolgung meiner Anordnungen verlange!«

Bei diesen in festem Ton gesprochenen Worten wussten die beiden Männer nicht, was sie sagen sollten. Al war der Hauptmann, der Chef aller; unbedingter Gehorsam war vonnöten.

Niemand von ihnen beiden wagte es, sich einem Befehl von ihm zu widersetzen.

Bedrückt stiegen sie aus dem Wagen und festen Fuß in den kugelsicheren Wagen von Al, der an der anderen Straßenseite stand.

Der Befehlshaber hatte einen Befehl gegeben, man musste also gehorchen!

»Auf Wiedersehen, Freunde!«, rief Capone aus, um sie zu beruhigen. »Habt keine Sorge um mich! Ihr sollt sehen, mir wird nichts geschehen!«

Er drückte beiden die Hand zum Abschied und sagte

noch: »Ich werde wohl bald bei Colosimo auftauchen!«

»Können wir dich denn nicht vielleicht noch ein Stück begleiten?«, fragte Ed Weller.

»Ich verbiete euch endgültig, mir zu folgen!«, war die bestimmte Antwort von Scarface.

Er lockerte sofort die Bremse des Wagens von Moran, in dem er nun allein saß.

Vorher warf er noch einen Blick auf seine Armbanduhr. Es war beinahe vier Uhr morgens; kam er vielleicht schon zu spät? Nein! Capone glaubte, dass es für die Sache, die er vorhatte, noch nicht zu spät sei.

Er fuhr vor den *Blauen Teufeln* vor und spähte aufmerksam auf das große Portal des Restaurants.

Er bemerkte nichts Auffälliges, sah auch neben dem Eingang keine verdächtige Person stehen.

Dann blickte er sich nach der Stelle um, wo vorhin der Wagen von Moran geparkt hatte.

Auf dem Fleck, wo vorher der Packard gestanden hatte, befand sich nun ein anderes Auto.

Aber gleich daneben war noch ein Platz frei; Al Capone lenkte also den Wagen geschickt möglichst nahe an die Stelle heran, wo er vorhin gestanden hatte, und entschloss sich zu warten.

Er hatte sich vorgenommen, die Rolle von Silverdy, dem Chauffeur von Moran, zu spielen.

Er lehnte sich also, nachdem er den Motor abgestellt hatte, bequem in den Sitz und nahm in jeder Weise die Haltung eines auf seinen Chef wartenden Chauffeurs an,

der gelangweilt darauf wartet, dass sein Herr endlich mit seinen Amusements fertig ist, damit er sich selbst auch zu Bett legen kann.

Capone vermutete, dass Moran noch im Kabarett sei.

Wenn die Gangster einmal ein Gelage veranstalten, dann können sie sich schwer von den Stätten des Vergnügens trennen; die Geschäftsleitung des Kabarett *Die blauen Teufel* trug dem Rechnung und pflegte die Pforten erst spät zu schließen und die Gäste erst dann nach Hause zu schicken, wenn der heranbrechende Tag mit seiner Fülle von Licht die Finsternis der Nacht vertrieb.

Es war also kaum anzunehmen, dass Moran schon herausgekommen sei.

George Bugs würde sich wohl erst gegen fünf oder sechs Uhr früh herauslassen. Übrigens hatte der Türsteher des Restaurants, der die Eingangstür bewachte, ihm einen vollkommen gleichgültigen Blick zugeworfen, als er sah, dass der Wagen von George Bugs Moran wieder in die lange Reihe der dort wartenden Automobile einfuhr.

Wenn nämlich der berüchtigte Gangster vielleicht schon draußen gewesen wäre und das Fehlen seines Wagens festgestellt hätte, dann würde der Türsteher sicher doch, sobald er den Chauffeur wieder erblickte, zu ihm herangegangen – und im ersten Augenblick würde er Capone auch wohl für Silverdy gehalten haben – und ihm gesagt haben: »Na, du kannst dich auf etwas gefasst machen! Dein Chef ist schon hier gewesen und ist

fuchsteufelswild geworden, als er gemerkt hat, dass du mit dem Wagen verschwunden warst!«

Aber da das nicht geschah, sondern der Pförtner ihn ganz nachlässig und gleichgültig ansah, um sofort wieder woanders hin hinzublicken, konnte Capone annehmen, dass der Bootlegger noch nicht auf die Straße gekommen war.

Wahrscheinlich würde George Buks Moran immer noch im Kabarett sitzen und sich damit amüsieren, das Trockenheitsgesetz gründlich zu überschreiten oder aber sich in der Gesellschaft eines hübschen Mädchens zu unterhalten.

Ja, was aber nun, wenn er jetzt wirklich herauskäme?

Davor hatte Scarface jedoch keine große Angst. Capone, der die Gewohnheiten von Moran ziemlich genau kannte, hatte seine guten Gründe, anzunehmen, dass wenn sein Feind aus den *Blauen Teufeln* herauskäme, er dies sicher auf schwankenden Beinen, mit getrübttem Blick und mit von Alkoholduft umnebeltem Gehirn tun würde.

Sollte er also in diesem Zustand erscheinen, dann konnte Capone mit Bestimmtheit darauf rechnen, dass ihn Moran nicht, wenigstens nicht gleich im ersten Augenblick, erkennen würde.

Vielleicht aber würde sogar noch ein anderer Umstand das Vorhaben von Scarface begünstigen, nämlich, dass George Bugs Moran nicht allein das Lokal verließ, sondern sich in der Begleitung einer Frau befand. Wenn er

ein Tanzmädchen aus dem Kabinett einladen würde, mit ihm mitzukommen, dann würde er wohl nur dieses Augen haben.

»Die unfehlbare Pistole«, wie Moran in der Unterwelt genannt wurde, behauptete nämlich stets, dass kein Frauenherz seinen Betörungen widerstehen könne; wenn er mit seinesgleichen zusammen war, dann brüstete er sich stets mit seinen Liebesabenteuern.

Träge flossen die Stunden dahin. Al Capone beobachtete mit einladender Aufmerksamkeit den Eingang des Lokals.

Sein scharfer Blick übersah keinen der herausgehenden Gäste, die in immer kürzer werdenden Zwischenräumen das Nachtlokal verließen.

Es kamen Damen heraus, in kostbare Pelze gehüllt, unter denen der Saum duftiger Abendgewänder hervor sah. Männer, die ebenso elegant wie verdächtig aussahen.

Alle eilten sie schnell auf ihre wartenden Wagen zu.

Aber nicht alle taten das mit sicherem Schritt, denn wenn der Alkohol in den Magen geflossen ist, die Alkoholdünste in die Gehirn gestiegen sind, dann ist es nicht gerade sehr einfach, das Gleichgewicht zu halten.

Alle diese Trunkenen warfen sich schnell in ihre Autos, denn es hatte sich ein eifriger Wind aufgemacht, der pfeifend durch die Straßen fegte.

Aber ... George Bugs Moran erschien immer noch nicht! Capone, der sein bekanntes Ungestüm knapp bezähmen konnte, fing allmählich an, ungeduldig zu

werden; aber nein, das durfte er nicht, er musste sich zusammennehmen; er musste auf der Lauer liegen bleiben, wie der Jäger, der sich auf dem Anstand befindet, geduldig darauf warten muss, dass ihm endlich die ersehnte Beute vor den Lauf seiner Büchse kommt.

Moran musste ja doch dahin kommen, wohin ihn die nie irrende Hand führen würde, die uns leitet, ohne dass wir wissen, wie es geschieht: die Hand des Schicksals, die uns nicht loslässt, solange wir leben, und die uns erst dann freigibt, wenn sie der Tod ablöst, der dann mit seiner knöchernen Faust zugreift.

3. Kapitel

Neddy - ein armes Mädchen!

Endlich! Moran! Aber, was ist das?! Seine Beine schwanken nicht, sein Blick ist klar, man merkt ihm nicht an, dass er getrunken hat!

Nein, in den Augen von Moran glimmt ein seltsames Funkeln; verliebt blicken sie auf ein wunderhübsches Mädchen, jung, ganz jung noch, weiß wie eine Lilie, blond wie jene süßen Engel, die Raffael um seine fürstliche Madonna schweben lässt.

Aber bei dem Mädchen da kann man sehen, dass es getrunken hat. Der Champagner steigt schnell in den Kopf. Ja, das macht der Mangel an Gewohnheit! Sie ist noch

Neuling in diesem Leben. Vor ihr haben sich die Pforten des Kabarettts geöffnet wie der Schlund eines Ungeheuers, das sie bald verschlingen wird.

Sie sieht verschüchtert aus, ist totenblass. Moran umfängt die kleine Puppe mit seinem kräftigen Arm, hält sie fest, umschlingt sie, macht sie zu seiner Gefangenen.

Wenn man den großen Mann mit seiner kleinen, zierlichen Begleitung sieht, muss man an das Bild vom Busard und der Taube denken.

Moran möchte so schnell wie möglich in sein Auto; er hat Angst, dass ihm seine herrliche Beute doch noch in letzter Minute entkommt; Mühe genug hat es ihn gekostet, sie betrunken zu machen, denn das Mädchen war zuerst unter keinen Umständen dazu zu bewegen, auch nur einen einzigen Tropfen zu sich zu nehmen. Sie hatte entsetzliche Angst davor, sich mit Wein und Schnaps zu betrinken.

Um sie zum Trinken zu zwingen, war es erst noch nötig, dass Moran ein paar entsprechende Worte zu dem Geschäftsführer des Kabarettts sagte.

Dieser stellte sich nach ein paar Minuten in der Loge ein, winkte Neddy beiseite und sagte zu ihr in groben Worten, während Moran so tat, als ob er mit einem Freund spräche: »Hör mal, du, du sitzt da bei einem Gast, der Geld wie Heu hat, der sonst immer wer weiß wie viel ausgibt, heute dagegen hat er noch nicht einen Cent für dich spendiert. Ich habe dich beobachtet und gesehen, dass du alle seine Einladungen zurückgewiesen hast.

Man bezahlt dir hier ein Gehalt, damit du trinkst und die Leute animierst. Wenn Mister Moran heute weggehen sollte, ohne mindestens zweihundert Dollar für dich spendiert zu haben, dann fliegst du noch heute Nacht raus! Verstanden? Du weißt, dass wir dich erst probeweise eingestellt haben. Und es sieht nicht gerade so aus, als ob du besonders geeignet wärst für diesen Posten!«

Neddy hätte ihm auch am liebsten geantwortet, dass sie zu diesem Dienst nicht taugte, dass sie die größte Lust habe, von hier fortzugehen, dass sie aus dieser Atmosphäre, die mit Tabakrauch und Alkoholduft geschwängert war, herauswolle, die ihr wie mit spitzen Nadeln in die Lunge stach.

Aber da gab es etwas Mächtiges, das sie zwang, mit ihrem Widerspruch zurückzuhalten ... ihre Mutter, eine kranke Witwe, die keinen anderen Schutz hatte als nur sie, keine andere Liebe als ihre Tochter, die keinen Menschen hatte, der sich um sie kümmerte, als nur dieses Geschöpf, ein Kind fast noch, das das unerbittliche Leben dazu zwang, schon tüchtig zu arbeiten.

Aus dem Putzmachersalon, in dem Neddy vorher als Putzmacherin gearbeitet hatte, war sie wegen Mangel an Arbeit entlassen worden; das Mädchen sah voller Angst, dass bald der Augenblick kommen musste, wo es nicht mehr möglich war, ihrer Mutter Nahrung und Medizin zu verschaffen.

Sie musste diese furchtbare Lage abwenden. Aber wie? Bald stellte sich eine Nachbarin ein, die ihr einen Rat gab,

mit dem sie ihrer Ansicht nach diese schlimme Situation befestigen konnte.

»Du bist hübsch!«, sagte sie zu ihr. »Für solche hübsche Mädchen wie dich gibt es in den Kabarets von Chicago immer zu tun; ich kenne einen Kellner aus den *Blauen Teufeln*, der dich mit den Chefs bekanntmachen kann. Geh hin zu ihm und sage ihm, ich hätte dich geschickt.«

Neddy tat das auch, und sie wurde wirklich sofort eingestellt. Ja, man ging sogar so weit, ihr einen kleinen Vorschuss auf ihr zukünftiges Gehalt zu geben, sodass sich das gute Kind in der Lage sah, der Mutter sofort die Medizin herstellen zu lassen, die ihr der Arzt verschrieb, und die teuren Nahrungsmittel zu kaufen, die diese für ihre schwache Gesundheit essen musste. Außerdem aber musste Neddy sich von diesem Geld auch noch ein neues Kleidchen und ein Paar Tanzschuhe kaufen, damit sie in anständiger Weise ihre neue Rolle in dem Kabarett spielen konnte.

Wir wissen nun, dass ihr Antritt in dem Kabarett und ihre erste Tätigkeit zusammenfällt mit den Ereignissen, die, wie wir berichteten, in dieser Nacht vor sich gingen.

Bei der Drohung des Geschäftsführer fing Neddy zu zittern an aus Furcht, dass dieser sie wirklich auf die Straße sehen könne und dass sie wieder vor dem Nichts stehen würde, ihrer Mutter vielleicht wiedernicht die nötigen Medizinen besorgen könne und dass sie keinen Ausweg mehr wüsste; denn wenn sie ihre Stelle im Kabarett verlieren würde, dann wüsste sie nicht, was sie tun

solle; sie wollte aber auch nicht mit hängenden Armen zusehen, wie ihre arme Mutter stürbe. Da antwortete Neddy, die arme, kleine, verschüchterte Neddy, dem Geschäftsführer, ängstlich wie ein Schulmädchen, das der Lehrer bei einer Dummheit ertappt hat: »Ich bin noch nicht daran gewöhnt, soviel zu trinken, aber ich verstehe schon. Es ist gut, Herr, ich werde die Gäste animieren, damit sie viel verzehren. Von jetzt an werde ich alle Einladungen annehmen und werde trinken, werde trinken, solange meine Kräfte reichen ...!«

»So, das nenne ich vernünftig geredet!«, erwiderte der gemeine Geschäftsführer, seinen harten Ton etwas mildernd. »Vor allem, Kleine, Limonade wird hier nicht getrunken! Mister Moran spendiert den Mädchen, die ihm gefallen, auch keinen Krätzer, sondern lädt sie zu Champagner ein, und zwar zu dem teuersten! Er ist ein gutmütiger Kerl, verstehst du mich? Seine Brieftasche ist immer vollgestopft mit einem Haufen von Grands! Hast du mich verstanden? Also, los, an die Arbeit, wir verschenken hier kein Geld!«

Die in so gemeiner Weise gezwungene Neddy setzte sich wieder an die Seite von Moran, der schon wie der Wolf auf das ahnungslose Schaf lauert.

Nun wies das arme Mädchen nicht mehr die Einladungen zurück. Zitternd hob sie, für ihre arme Mutter denkend, für die sie sich in furchtbarer Weise opferte, das Glas mit dem schäumenden Sekt an die Lippen; es war der erste Sekt, den sie in ihrem ganzen Leben zu trinken

bekam!

Sie leerte das Glas mit einem Mal, so, wie man eine bittere Medizin auf einmal herunterführt; dann führte sie ein zweites Glas an die rosigen, von unterdrücktem Weinen verzogenen Lippen.

Und so immer weiter, immer weiter! Sie trank immerzu! Solange, bis ihr die Gedanken im Kopf herumwirbelten, bis ihr ganzer Körper von einer unwiderstehlichen Schläffheit erfaßt wurde, bis sie glaubte, dass sich vor ihre Augen ein dichter Nebel lege.

Das kleine Mädchen ließ den Kopf auf die Brust sinken.

»Was hast du denn? Bist du etwa krank?«, fragte Moran sie mit geheuchelter Sorge.

»Ich weiß nicht; mir ist nicht wohl. Hier drinnen ist es so entsetzlich heiß. Mir ist so komisch, ich glaube, mir wird schlecht.«

»Wir wollen gehen, Neddy!«, meinte Moran.

»Ich darf ja noch nicht gehen!«, erwiderte das Mädchen. »Wir sind ja verpflichtet, solange hierzubleiben, bis das Kabarett geschlossen wird.«

»Ach, das kommt gar nicht infrage!«, meinte Moran lachend, belustigt über die Naivität des Mädchens. Moran hatte sich Mühe gegeben, während der ganzen Unterhaltung mit ihr vorsichtig und freundlich gegen sie vorzugehen, um sie nicht zu erschrecken und die finsternen Pläne, die er im Busen hegte, glücklich durchführen zu können. »Ich werde mal den Geschäftsführer rufen, und du sollst sehen, er gibt dir sofort die Erlaubnis, nach

Hause zu gehen, weil du mit mir weggehst.«

Moran ließ also gleich den Geschäftsführer rufen; als dieser in die Loge trat, sagte er zu ihm: »Das Fräulein kommt mit mir mit; einverstanden?« Bei diesen Worten zwinkerte er ihm zu.

»Aber selbstverständlich, Mister Moran!«, erwiderte der Angestellte eilig. »Die Tänzerinnen und die anderen Mädchen dürfen natürlich sofort weggehen, wenn sie mit Ihnen zusammen fortfahren wollen.«

»Na siehst du wohl, mein Kind?!«, fragte Moran, von Eitelkeit gebläht, das Mädchen. »Ich kann hier alles machen und erreiche alles, was ich will. Neddy, du mußt ein bisschen an die frische Luft kommen, das wird dir gut tun.«

»Wollen Sie mich nach Hause bringen?«, fragte das arme Kind. »Wenn Sie das nämlich nicht täten, könnte ich nicht mit Ihnen mitkommen. Meine Mutter liegt krank im Bett; sie bedarf meiner Hilfe. Die Unglückliche ist so besorgt um mich.«

Als das kleine Ding diese rührenden Worte sprach, zitterte ihre Stimme.

»Na, gewiss werde ich dich nach Hause bringen!«, erwiderte der Bandit. »Selbstverständlich! Ich bin doch ein Kavalier!«

Moran führte sie aus der Loge heraus und brachte sie zur Garderobe, wo er sich beide Mäntel aushändigen ließ: für sich selbst einen kostbaren Pelzmantel, für Neddy einen unscheinbaren, schon ziemlich alten

Mantel, der in grellem Kontrast stand zu dem neuen Kleidchen, das sie sich, wie wir wissen, von dem Vorschuss gekauft hatte, den ihr die Geschäftsleitung des Kabarettts gegeben hatte.

Dieser armselige, zerschlissene Mantel gab der Kanaille die Gewissheit, was Moran schon vorher ziemlich sicher angenommen hatte, dass nämlich dieses Geschöpf ein gutes, unerfahrenes Kind sei, das noch nicht mit rasender Geschwindigkeit auf der schiefen Ebene des Lasters herabglitt.

Sie durchquerten das Vestibül und gingen auf die Straße hinaus. Das war der Augenblick, den wir schon geschildert haben, da Moran fest seinen Arm um die Taille des Mädchens legte, als ob er fürchtete, dass sie ihm doch noch entkommen könne.

Sie versuchte sich freizumachen, aber George Bugs sagte lächelnd zu ihr:

»Na, na, nun hab doch nur keine Bange! Da ist doch weiter nichts dabei, wenn ich dich mal ein bisschen umfasse! Ich habe dich doch auch um die Hüfte gefasst, als wir beide tanzten?!«

Neddy ließ sich gleichgültig von ihm führen. Sie gingen über den breiten Bürgersteig auf den wartenden Wagen zu.

Moran machte ein verwundertes Gesicht; ihm war doch so, als ob sein Wagen nicht mehr an derselben Stelle stände, wo er ihn vorhin gelassen hatte! Er würde schwören, dass er mindestens drei bis fünf Meter davon

entfernt stände. Na, er würde sich wohl täuschen. Schließlich war es ja auch ganz gleichgültig. Wahrscheinlich hatte Silverdy den Wagen an eine andere Stelle gefahren, damit nicht irgendein unerfahrener Lenker mit seinem Wagen an seinen eigenen anstieß.

Der Türsteher des Kabarettts war ihnen eifrig und dienstbeflissen vorangegangen und hatte die Tür des Wagens, seine Mütze in der Hand haltend, aufgemacht.

»Na, gefällt er dir?«, fragte der Gangster seine Begleiterin, auf den Wagen zeigend. »Das ist meiner! Hat einen ganzen Haufen Dollars gekostet!«

Neddy stieg zuerst ein, dann setzte sich Moran neben sie.

Es war das erste Mal, dass das Mädchen mit einem Mann ganz allein in einem Wagen saß.

Obwohl der im Übermaß genossene Champagner ein wenig ihren Verstand umnebelte, begriff das junge Mädchen in diesem Augenblick, dass sie soeben etwas getan hatte, was sich mit ihren Ehrbegriffen nicht vertrug.

Aber schließlich, was war dabei, sich nach Hause bringen zu lassen? Allmählich musste sie sich ja doch daran gewöhnen, dass sie nicht in ein Nonnenkloster, sondern in ein Kabarett eingetreten war.

Jedoch noch etwas beängstigt, fragte sie Moran, ihm dabei einen flehenden Blick zuwerfend: »Nicht wahr, Sie bringen mich doch nach Hause?«

»Gewiss doch!«, erwiderte der Bandit, der gerade das Sprachrohr in die Hand genommen hatte, das dazu

diente, vom Inneren des Automobils aus dem Chauffeur Anordnungen zu erteilen. »Ich wollte eben Silverdy, dem Jungen, dem ich die Lenkung meines Wagens anvertraut habe, Bescheid sagen.«

»Ja, aber, Sie wissen doch noch gar nicht, wo ich wohne, ich habe Ihnen meine Adresse doch noch gar nicht gesagt!«, rief Neddy, plötzlich misstrauisch geworden.

»Schön, sag mir, wo du wohnst!«

Neddy nannte den Namen einer bescheidenen Straße im Norden von Chicago. Es war ein armseliges Haus, in dem ihre kranke Mutter auf sie wartete; sie musste, wie sie Moran erklärte, an ihre Seite eilen, weil die Ärmste, regungslos im Bett liegend, des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt, sie nicht entbehren konnte, da sie ihr zu essen geben und ihr die Medizin reichen musste.

Aber diese Erklärung konnte natürlich auf einen Menschen wie Moran nicht den allergeringsten Eindruck machen, denn dieser Verbrecher trug in der Brust kein fühlendes Herz, sondern einen Stein.

Und ohne sich im Geringsten um die Adresse zu kümmern, die Neddy ihm angegeben hatte, rief er durch das Sprachrohr dem Fahrer zu:

»Hallo, Silverdy, fahre uns zum Roten Haus!«

»Mister Moran, unser Haus heißt doch gar nicht das Rote Haus!«, rief angstvoll das erschreckte Mädchen aus.

»Weiß ich, weiß ich, Mädels, aber wir wollen jetzt auch nicht zu deinem Haus!«

»Wir wollen nicht zu mir fahren?!«

»Da fahren wir später noch hin!«, erwiderte der Verbrecher voller Zynismus. »Jetzt sollst du erst die meine werden!«

»Nein ... nein, Herr!«, stammelte Neddy entsetzt. »Ich darf nicht eine Minute versäumen ... meine Mutter ist ganz allein zu Hause ... mir ist auch gar recht wohl.«

Aber der Wagen befand sich schon in Fahrt: Moran hängte ruhig das Sprachrohr wieder an.

Neddy, die nun begriff, dass ihre Ehre in Gefahr war, dass dieser Schuft ihre Hilflosigkeit ausnutzen wollte, packte mit beiden Händen den Türgriff, um die Tür aufzureißen und hinauszuspringen, ohne Rücksicht darauf, dass der Wagen schon in Fahrt war und nun sogar seine Geschwindigkeit ganz bedeutend steigerte.

Aber Moran hinderte sie daran, ihr Vorhaben auszuführen, indem er sie mit beiden Armen fest um die Taille packte, sodass sie sich nicht wehren konnte.

»Was willst du denn machen? Bist du verrückt geworden? Denkst du denn nicht daran, dass du umkommen kannst, wenn du hier herausfliegst?!«

»Lassen Sie mich, bitte, ach, lassen Sie mich doch los. Seien Sie doch Kavalier, wie Sie es vorhin gesagt haben, und bringen Sie mich bitte nach Hause!«

»Soll auch noch geschehen, wird unbedingt geschehen, mein Liebling!«, erwiderte George Bugs Moran mit spöttischem Lachen. »Aber vorher, Kleine, will ich dir erst noch mein Haus zeigen.«

»Ich habe keine Veranlassung, dort hinzugehen!«,

erwiderte Neddy nun mit einer gewissen Energie, denn es schien, als ob die drohende Gefahr, in der sie sich befand, dazu beitrug, dass die Alkoholdünste, die vorher ihren Verstand umnebelt hatten, sich verflüchtigten.

»Aber gewiss wirst du dahin gehen. Weißt du denn nicht, dass ich dich furchtbar liebe?!«

Und Moran packte sie brutal mit seinen Riesenfäusten und riss sie auf ihren Sitz nieder neben sich und suchte mit begehrlchen Lippen das rosige, verlockende Mündchen des jungen Mädchens.

»O nein ...!«, wehrte sich diese heftig.

»Ich liebe dich. Lass dich küssen, werde die meine!«, rief entflammt der Bösewicht, nun jede Verstellung beiseite lassend.

4. Kapitel

Wie Capone Moran überlistet

Aber in diesem Augenblick musste der Bandit mit einem Fluch seine Arme von dem Körper des Mädchens lösen, denn das Automobil hatte seine Geschwindigkeit verdoppelt und sauste nun mit unglaublicher Schnelligkeit dahin, sodass, wenn Moran sich nicht mit beiden Händen an der Polsterung des Sitzes festgehalten hätte, er wie eine Kugel auf den Fußboden des Wagens gerollt wäre.

Auch Neddy musste sich krampfhaft festhalten, sonst

wäre ihr dasselbe geschehen.

Während Moran sich nun mit einer Hand im Wagen festhielt, nahm er mit der anderen das Sprachrohr auf, das dazu diente, die Verbindung mit dem Chauffeur herzustellen.

»Hallo, Silverdy!«, brüllte er wütend. »Bist du verrückt geworden? Was ist denn los mit dir? Warum fährst du denn so rasend, du Rindvieh? Ist etwa die Polizei hinter uns her oder Revolverschützen von einer anderen Bande?«

»Ha, ha, ha, ha!«, ließ sich nun ein sonores Lachen hören. »Warum nennst du mich denn Silverdy? Ich habe doch einen anderen Namen! Manche nennen mich auch Scarface!«

Wenn eine Schlange oder ein Skorpion Moran gestochen hätte, dann wäre er nicht so hochgefahren wie jetzt, da er den Namen seines verhassten Todfeindes Al Capone hörte.

»Erzähl doch keine Räubergeschichten!«, antwortete er, seinen Ohren nicht traugend, als ob das, was er vernahm, gar nicht möglich sei. »Silverdy, ich glaube, du hast, während ich im Lokal war, wieder einmal eine Flasche Schnaps ausgetrunken, die du heimlich mitgenommen hast.«

»Davon kann gar nicht die Rede sein. Erkennst du mich denn nicht?«

»Jetzt ja!«, brüllte der Bandit voller Wut. »Es ist deine Stimme, du bist Al, der Verdammte! Du bist mir selbst in

die Finger gerannt!«

Er ließ die Scheibe des Fensters, das den Führersitz vom Inneren des Wagens trennt, herunterfallen, und blitzschnell einen Revolver herausreißend, rief er:

»Jetzt werde ich dir ein Loch in den Schädel knallen!«

»Das kannst du tun!«, erwiderte Capone mit eisiger Kühle, »wenn du Lust hast, mit mir zusammen in die Grube zu fahren. Hast du gesehen, wo wir sind? Wir fahren jetzt auf der Chaussee am Chicago River; sie besteht aus lauter Kurven und Nebenstraßen; auf der ganzen Strecke stehen eine Unmenge von Warnungstafeln und Signalen, die jeder Automobilist genau beachten muss. In dem Augenblick, da meine Hände das Lenkrad loslassen, da ich keine Kraft mehr besitze, es zu halten, oder sich mein Blick verschleiert, da zerschellen wir ... unweigerlich.

Überlege dir, ob du es für gut findest, mich umzubringen. Von mir wird dir ja wohl bekannt sein, dass ich vor dem Tod keine Furcht habe; ich habe mein Leben schon so oft aufs Spiel gesetzt, dass es mir auch jetzt nicht darauf ankommt.«

Als Capone diese Worte sprach, bemerkte Moran, dass der Wagen nun eine Biegung machte und in eine scharfe Kurve einbog. Der Bandit glaubte nicht, dass Capone es schaffen würde, er fürchtete, dass sie von der Chaussee bei dieser Geschwindigkeit hinunterfliegen würden, und ein halb erstickter Schrei entschlüpfte ihm.

Auf dieser Strecke war die Chaussee ein schmales

Band, das zwischen zwei ziemlich hoch aufgeschütteten Dämmen verlief; auf der einen Seite, wo die Chaussee einen Abhang hatte, wälzte der Chicago River seine mächtigen Fluten dahin, auf der anderen befanden sich mehrere nicht mehr bearbeitete Steinbrüche.

»Scarface!«, rief Moran mit schriller Stimme, aber doch schon etwas erleichtert, als er sah, dass es Capone gelungen war, die scharfe Kurve doch gut zu nehmen, wenn auch der Wagen sich dabei beinahe vom Boden zu erheben schien. »Scarface, fahr doch bloß nicht so verrückt, wenn wir bei solchen gefährlichen Stellen vorbeikommen!«

»Du hast geschworen, mich zu töten!«, erwiderte ihm Capone. »Du hast in aller Öffentlichkeit feierlich erklärt, dass du mein Leben wolltest, nun also, hier bin ich, ich biete es dir an! Ich bin allerdings ein Mensch, der gerne Gesellschaft um sich hat; ich möchte nicht gern allein aus dieser Welt scheiden; Moran, du weißt doch, dass meine größte Leidenschaft das Kartenspielen ist, nicht wahr? Was würde aus mir werden, wenn ich oben im Himmel nicht einen zweiten Mann für den Poker hätte?!«

»Scarface, sieh dich doch bloß nicht immerzu nach hinten um! Da, schon wieder eine neue furchtbare Kurve! Al, hier verunglücken wir!!«

»Um Gottes willen!«, sagte Neddy flehend, »Ich muss mein Leben bewahren, damit meine Mutter nicht allein auf der Erde zurückbleibt.«

Al Capone, der den Ruf genießt, einer der besten

Automobilisten von ganz Amerika zu sein, nahm auch diese Kurve fabelhaft, allerdings lag der Wagen dabei vollkommen auf der Seite und nur auf zwei Rädern.

Moran ließ sich, als sie in diese Kurve einbogen, auf seinen Sitz zurückfallen und schloss die Augen, um nicht das bevorstehende grauenhafte Unglück sehen zu müssen.

Als er erkannte, dass auch diese Gefahr beschworen war, bat er flehend, erschöpft, besiegt: »Al, bitte, tu mir den Gefallen, halt an!«

»Warum denn nur?«, antwortete Scarface. »Ich finde, das macht doch riesigen Spaß. Wolltest du denn nicht mein Leben? Ich will es dir ja geben, allerdings verlange ich deins dafür.«

Und wie um ihn in dieser Idee zu bestärken, trat Capone noch einmal auf den Gashebel und ließ nun den Wagen dahinsausen wie einen Wirbelwind, sodass die Insassen schon gar nichts mehr von den Einzelheiten auf der Chaussee unterscheiden konnten.

»Aber was machst du denn?!«, brüllte Moran verzweifelt. »Jetzt kommt doch gleich ein Hohlweg; wenn du so weiterfährst, dann verunglücken wir da; du weißt doch, dass da schon so viele Autos entzwei gefahren worden sind! Scarface, hör doch mal, bedenke doch«, fuhr der Bandit voller Heuchelei fort, »dass wir ein unschuldiges Mädel bei uns haben! Was kann denn die arme Neddy dafür, dass wir uns als Bootlegger dauernd herumzanken?!«

»Ach, sieh mal einer an!«, meinte Scarface ironisch. »Jetzt flößt dir das Mädchen auf einmal Mitleid ein. Ich will dir aber mal was sagen: Du darfst nicht so viel mit mir sprechen, denn dann wird meine Aufmerksamkeit abgelenkt; ich fahre dann womöglich gegen die Dämme, und dann geht der ganze Wagen in Flammen auf, und wir kommen elend darin um. Wenn du aber wirklich dein Leben retten willst, das ich sonst zusammen mit meinem unwiderruflich zu opfern entschlossen bin, falls du dich weigern solltest, mir Genugtuung zu geben, dann händige deinen Revolver, mit dem du mich jetzt nicht mehr zu bedrohen wagst, diesem jungen Mädchen aus.«

»Wenn es weiter nichts ist als das«, erwiderte Moran, dem dicke Tropfen kalten Schweißes über die Stirn liefen, »den Revolver kann ich ihr gleich geben!«

Und wirklich, er legte seine Waffe Neddy in die kleine Hand.

»So, Fräulein!«, rief ihr Capone zu, gleichzeitig die Geschwindigkeit des Wagens verringernd, »halten Sie den Revolver diesem Mann vor, und wenn Sie wirklich Ihre Mutter wiedersehen wollen, dann schießen Sie sofort auf Moran, wenn er etwa versuchen sollte, die Hände herunterzunehmen! Hände hoch, Moran!«, befahl Scarface diesem sogleich.

Neddy richtete die Waffe auf den Banditen; dieser beobachtete sie von der Seite, als ob er in ihren Augen lesen wollte, ob dieses furchtsame Geschöpf es wirklich

fertigbrächte, dem Befehl von Capone nachzukommen.

Al Capone hatte schon von vornherein mit der Furcht des Verbrechers gerechnet. Moran war ein Mensch, der von jeher sehr am Leben hing, und es ist anzunehmen, dass der Umstand, dass er in dem furchtbaren Krieg um den Alkohol, den er mit Capone, Torrio und O'Donnell führte, noch nicht gefallen war, nur darauf zurückzuführen ist, dass er alle erdenklichen Schutzmaßnahmen getroffen hatte, um sich vor Überraschungen vonseiten seiner Gegner zu schützen.

Scarface glaubte sogar, dass der Verbrecher, selbst wenn er allein und nicht in der Begleitung von Neddy gewesen wäre, ihm aus Furcht vor einem Automobilunglück seine Waffen, die er bei sich trug, ausgehändigt hätte.

Scarface warf Neddy einen warnenden Blick zu und sagte zu ihr: »Fräulein, seien Sie auf der Hut! Der Revolver, den er Ihnen gegeben hat, ist sicher nicht der einzige; es gibt wohl kaum einen Gangster, der nicht mindestens zwei Schusswaffen bei sich trägt. Bedenken Sie, dass man ihn nicht umsonst die *Unfehlbare Pistole* nennt; die Unterwelt weiß, wie gut er schießen kann. Jede Kugel, die er abfeuert, bedeutet einen Mord. Also, Fräulein, wenn Sie daran interessiert sind, dass wir von dieser Spritztour gesund und lebendig wieder nach Hause kommen sollen, dann bewachen Sie Moran ordentlich. Eine Kugel von ihm bedeutet für mich den Totenschein.«

»Ich werde nicht schießen!«, sagte Moran mit dumpfer

Stimme. »Es ist nicht nötig, dass du solche Vorsichtsmaßnahmen triffst.«

»Ich habe mehr als genügende Gründe, dir nicht zu trauen, mein Lieber!«

Als Capone diese Worte gesprochen hatte, verminderte er die Geschwindigkeit des Wagens noch mehr. In wenigen Minuten mussten sie diese gefährliche Stelle der verteuflten Chaussee erreichen, wo schon so viele Autofahrer ihr Leben gelassen haben.

Ob Capone wohl noch so viel Zeit zur Verfügung stand, zu bremsen und so den Anprall an die großen Granitblöcke zu vermeiden, die längs der kurvenreichen Chaussee aufgestellt waren, wo ein Automobil so leicht aus der Fahrtrichtung geraten konnte?

Als George Bugs Moran daran dachte, dass sie sich bald dieser Stelle nähern würden, zeigte sich auf seinem knochigen, gemein aussehenden Gesicht tiefe Besorgnis.

Er zweifelte zwar nicht an den automobilistischen Fähigkeiten, die Al Capone besaß, der es mit den besten Rennfahrern der Welt aufnehmen konnte, aber er bezweifelte, dass es Capone bei der immer noch verhältnismäßig hohen Geschwindigkeit des Wagens gelingen könnte, einen Zusammenprall mit den großen Granitblöcken aus dem verlassenen Steinbruch zu vermeiden.

Scarface schaltete nun jedoch einen Gang nach dem anderen aus, bis er nur noch mit dem ersten Gang fuhr, wobei er geschickt dem unaufhörlichen Zickzack der Chaussee folgte.

Je mehr sich die Geschwindigkeit des Wagens verringerte, desto mehr verlor das Gesicht von Moran den Ausdruck der Spannung und Furcht.

Scarface war nun so weit, dass der Wagen nur noch ziemlich langsam fuhr, als die gefürchteten Steinblöcke noch etwa 200 Meter entfernt waren, also, mit anderen Worten, die Gefahr eines Zusammenstoßes so gut wie vermieden war.

In diesem Augenblick wollte Moran – und das ist wieder ein Beweis für seinen hinterlistigen Charakter – sich auf Neddy stürzen, um ihr die Waffe zu entreißen.

Ja, nun hatte er keine Furcht mehr davor, Scarface umzubringen; bei dieser langsamen Fahrt, die in dem Augenblick beendet sein würde, wenn der Fuß desjenigen, der den Wagen lenkte, vom Gashebel entfernt war, würde das Auto, wenn es doch noch mit den Steinblöcken zusammenstoßen sollte, einfach stehenbleiben, aber nicht umkippen, sodass den Insassen nicht der geringste Schaden entstände.

Oh, was wäre das für eine wundervolle Gelegenheit, den Leichnam Capones, dessen Schädel von einer sicheren Kugel durchbohrt wäre, hier über die Abhänge in den Steinbruch hinunterrollen zu lassen!

Capone bemerkte aber die heimtückische Absicht des Banditen in dem kleinen, an der Windschutzscheibe angebrachten Spiegel, den er vorhin so gestellt hatte, dass er alles beobachten konnte, was im Inneren des Wagens geschah.

Wenn Neddy sich etwa einschüchtern und den Revolver aus den Händen reißen ließ, dann würde ihn Moran ungehindert und ungestraft über den Haufen schießen können.

Auch Neddy begriff sofort, was vor sich gehen sollte, auch das junge Mädchen war sich darüber klar, dass sie nicht mehr verunglücken würden, aber das wollte sie nicht zulassen, dass ein Mann wie Capone, der so schnell ihre Sympathien gewonnen hatte, von diesem unangenehmen Menschen, dieser Kanaille, der sie mit Absicht betrunken gemacht hatte, um ihre Hilflosigkeit und Armut zu missbrauchen, ermordet würde.

»Hände hoch!«, rief sie Moran drohend zu.

»Kleine, gib mir den Revolver!«

Als Antwort erfolgte ein Knall.

Neddy hatte abgedrückt; Moran fiel auf seinen Sitz zurück, fasste sich mit beiden Händen an die Seite und glaubte, dass er sich zu den Toten rechnen könne.

»Sie hat mich ermordet!«, brüllte er, als ob er auf einer Schmierbühne Theater spielte.

In Wirklichkeit konnte davon aber gar nicht die Rede sein. Die Kugel hatte ihm nur den Anzug versengt und das Fleisch an der Seite etwas gestreift.

Es hätte nun aber nicht viel gefehlt, dass Neddy, die zum ersten Mal in ihrem Leben aus einem Revolver geschossen hatte, diesen aus den Händen fallen ließ.

Moran, der sich nun davon überzeugte, dass er nur leicht verwundet war, wollte eine zweite Pistole, die er

im Jackett stecken hatte, herausreißen, sich den Schrecken und die Fassungslosigkeit, die sich Neddys bemächtigt hatten, zunutze machend.

Diese nämlich, die es nicht einmal fertig kriegte, eine harmlose Mücke zu töten, glaubte, einen Menschen umgebracht zu haben.

Ja, diese Gelegenheit hätte George Bugs Moran gern wahrgenommen, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre!

Aber Al Capone war auf der Hut!

Auf einmal funkelte eine Pistole in der Rechten von Scarface, der mit der linken Hand das Steuerrad regierte, und da er nun den Fuß vom Gashebel wegnahm, blieb der Wagen stehen.

»He, Moran, sei hübsch artig und belästige das Fräulein nicht wieder! Los, mein Junge, nimm die Hände hoch, so wie du sie vorhin so schön hieltest.«

»Du hast wieder einmal gewonnen, Scarface!«, brummte Moran. »Ich muss zugeben, dass du mir über bist!«

»Das ist doch klar!«, erwiderte ihm der Schmugglerkönig lachend.

Als Neddy sah, dass ihr vermeintliches Opfer keineswegs in Todesgefahr schwebte, atmete sie beruhigt wieder auf, und voll Grauen dachte sie daran, wie ihr ganzes Leben von furchtbaren Gewissensbissen gequält worden wäre, wenn sie einen Mitmenschen umgebracht hätte.

Heft 42 ist betitelt mit
Aus der Opiumhöhle befreit

